



Perspektiven und Wahrnehmungen evangelischer Kirchen als Minderheiten in Mittel-Osteuropa

Tagungsbericht von Ariane Schneider

Auf der internationalen Fachtagung „MACHT-OHNMACHT-STARKE“, am 13. und 14. März, kamen die zahlreichen und vor allem sehr interessierten Teilnehmer*innen in der Theologischen Fakultät in Halle zusammen. Aus unterschiedlichen Perspektiven, vor allem mittelosteuropäischer evangelischer Kirchen, wurde danach gefragt, was Kirchen jenseits von Größe und Einfluss stark macht, wie das Evangelium in den unterschiedlichen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Zusammenhängen erfahrbar wird und nicht zuletzt ging es auch um die Frage, was Kirchen in Deutschland von den Glaubensgeschwistern in Mittel- und Osteuropa lernen können. Schon der erste Vortrag machte deutlich, dass die spezifische Selbstwahrnehmung der Kirchen in Mittelosteuropa nicht mehr allein durch die Brille der Säkularisierungstheorien gesehen werden kann. Da diese Theorien ein allgemeines Kennzeichen der Postmoderne benennen. Vielmehr machte Professor András Matáté-Tóth deutlich, dass die Grunderfahrungen von Traumatisierung und Provokation von Angst den mittelosteuropäischen Raum im Sinne einer gemeinsamen verbindenden Erfahrung geprägt haben. Damit verbunden stellt er eine Verschiebung der Aspekte fest: Im Vordergrund stehe nicht mehr die „Freiheit“ (deren Verständnis in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend dominiert wird durch Erwartungen von Reichtum, wirtschaftlicher Entwicklung und Egoismus), sondern das Gefühl von Angst und Bedrohtheit und damit die Frage danach, wie christlicher Glaube, Kirchen und Gemeinschaften darauf antworten. Statt der Säkularisierung machte Máté-Tóth daher auf die Herausforderung durch die Tendenzen zu einer „Secularisierung“ (also einer Absicherungstendenz auf politischer und gesetzlicher Basis) und ihrer Folgen für die Kirchen aufmerksam. An Stelle von zahlenmäßiger Größe und gesellschaftlichem Einfluss machte der Vortrag das Kriterium der „Glaubwürdigkeit“ von

Kirche stark: Die Kommunikation des Evangeliums ist demzufolge primär das Verhalten, das Leben und die Erfahrung in den Kirchen und erst an zweiter Stelle die explizite Verkündigung. Empowerment liegt damit nicht in der Absicherung der eigenen kirchlichen Existenz, sondern darin, nicht die Angst, sondern die Anderen in den Fokus des Handelns und der christlichen Existenz zu stellen. Hier machte Máté-Tóth die Basisgemeinden als Räume gelebten Glaubens und zivilgesellschaftliche Netzwerke stark - gegenüber einer primär institutionellen Kirchenperspektive, die in der Versuchung steht, sich abzusichern und/oder zum Status quo einer Zeit vor den Kriegen zurückzukehren.

Kirche als „Alternativraum“

Somit eröffnete der einleitende Vortrag bereits grundlegende Perspektiven für das Verständnis der weiteren Berichte aus der kirchlichen Praxis in den jeweiligen Ländern. In diesen traten neben den Minderheitenaspekt in unterschiedlichen Kontexten auch die Fragen nach der eigenen Identität als Herausforderung in das Blickfeld. Kritisch wurden dabei restaurative Versuche gesehen, an kirchliche Selbstbilder vor den Kriegen und den totalitären Regimen an zu knüpfen und diese wieder zu beleben. So verwies z. B. Pfr. Dr. Michael Pfann auf das tschechische Narrativ von den Hussiten als „erste Kommunisten“ das im 19. Jh. entstand und zur Vorstellung der Kirche der Böhmisches Brüder (EKBB) als einer einflussreichen Stimme in der Gesellschaft beigetragen hätte, obwohl diese Kirche schon damals eine kleine Minderheit darstellte und heute mit ca. 0,3 % einen noch kleineren Teil der Bevölkerung ausmacht. Erfolgreich habe sich diese Kirche von einer „Minderheitsmentalität“ befreit, in welcher andere als Bedrohung wahrgenommen würden. Vielmehr sei die EKBB, neben den Herausforderungen durch die Säkularisierung, der Notwendigkeit zur Selbstfinanzierung und der damit verbundenen Verkleinerung von Strukturen, freier geworden von institutioneller Macht, damit verbundenen Machtspielen und entsprechenden Erwartungen. Das erleichtere es, als zivilgesellschaftlicher „Alternativraum“ wahrgenommen zu werden und darin missiologisch wirksam zu sein.

Kirchliche Identität jenseits von Abgrenzung und Anpassung

Aus der Perspektive der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses (A.B.) in Polen machte Prof. Dr. Jerzy Sojka anhand der Synodenbeschlüsse zur Konfirmandenarbeiten und zur Frauenordination exemplarisch deutlich, dass weder die Abgrenzung gegen bestimmte Traditionen und Kirchen noch die Anpassung und einfache Übernahme struktureller Konzepte aus anderen evangelischen Kirchen positiv zur Identitätsbildung der evangelischen Kirche A.B. in Polen beigetragen hätten, sondern vor allem die eigene Interpretation und die Erarbeitung von eigenen Inhalten und Argumentationen auf der gemeinsamen theologischen Basis der Bekenntnisschriften und das gemeinsame Handeln im aktiven Dienst der Kirche. Wesentlich

hierfür seien die Übersetzungen theologischer Literatur durch die internationalen lutherischen Organisationen, wie den Lutherischen Weltbund. Auch die Möglichkeit zur Gründung selbstbestimmter Organisationen in den 1990er Jahren, z.B. der Diakonie, der Organisation für Mission und Evangelisierung, sowie der Christlichen Akademie in Warschau spielen hierfür eine wesentliche Rolle. In ähnlicher Weise berichtete auch Vikar Csaba Angyal-Cseke von dem besonderen Gewicht der lutherischen Bekenntnisschriften in der theologischen Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn. Die Lutheraner sind in Ungarn als deutschsprachige Gemeinschaft zwischen der katholischen Mehrheit und der ungarischen reformierten Kirche in dreifacher Hinsicht eine Minderheit. Herausforderungen bestehen, so Angyal-Cseke, sowohl in der Unterscheidung der religiösen von der nationalen Ebene, um der Nationalisierung der Religion und der Religioisierung der Nation zu widerstehen, wie auch darin, eine hauptsächlich binnenkirchliche Orientierung innerhalb der eigenen Kirche zu überwinden. Mit Hinweis auf eine empirische Studie zu religiösen Praktiken und Zukunftsvisionen innerhalb der ELKU (2022) machte Angyal-Cseke deutlich, dass sich heute Menschen gerade deshalb für die kleine lutherische Kirche entscheiden, weil sie darin neue Sprache und neue Wörter entdecken und mehr Freiheit für ökumenischen Austausch und Dialog. Identitätsstiftung werde so von einem Bekenntnis getragen, das diese Freiheit ermöglicht, aber ebenso von der Orientierung der religiösen Praxis an den gemeinschaftlichen Kontexten.

Das beharrliche „Dennoch“ des Glaubens

Gerade das ökumenische Empowerment brachte auch Pfr. Gerhard Servatius-Depner zur Geltung. In einem Umfeld, in dem 84% der Gesellschaft der rumänisch-orthodoxen Kirche angehören, ist die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien ein beredtes Zeugnis dafür, dass die Vitalität der Kirche nicht von der Menge der Mitglieder abhängt, sondern von ökumenischer Aufgeschlossenheit und von der Flexibilität, welche das Leben von Kleinstgemeinden ohne eigene Struktur als Diaspora erfordert. In dem insgesamt religionsfreundlichen Umfeld lebt die Evangelische Kirche neben zahlreichen anderen christlichen Gemeinschaften ihr beharrliches „Dennoch“ des Glaubens auf experimentell und zuweilen improvisierend. Die evangelische Kirche A.B. ist weniger Institution sondern mehr gelebte Religion und „Kirche für andere“. Die Arbeit an der Gemeindebasis besitzt Priorität gegenüber von außen angeregten Projekten, die nicht immer der Bedürfnislage vor Ort entsprechen. Servatius-Depner betont die geistliche Substanz, die sich im Beten und Tun des Gerechten zeigt und weniger in institutionellen Strukturen.



Die deutsche und insbesondere die Ostmitteleuropäische Perspektive stand am zweiten Konferenztag im Vordergrund: Prof. Dr. Philipp David formulierte aus systematisch theologischer Sicht die Hoffnung, dass auch die „Hingabe“ an eine Minderheitensituation eine ähnliche Dynamik entwickeln könne, wie zuvor im frühen Christentum. Professor David erstellte den gesellschaftlichen Auftrag der Kirche als Bildungsinstitution in den Mittelpunkt, der auch für Kirchen in einer Minderheitensituation gelte. Er beschrieb in diesem Zusammenhang Bildung als anthropologische Grundkategorie, die zur Transformation von Menschen beitrage und sie zur Mitbestimmung und zum verantwortlichen Gebrauch ihrer Freiheit befähige. Kirche vermittele in der Kommunikation des Evangeliums stets das christliche Menschenbild im Sinne eines humanisierenden Potentials mit. Im Unterschied zu den vorausgegangenen Vorträgen stellte er die Bedeutung des institutionellen Verständnisses von Kirche in den Vordergrund.

Wahrnehmbar werden: Sorbisch evangelische Minderheit als Brücke zu anderen Kirchen

Aus dem eigenen Erleben der sorbischen evangelischen Minderheit in der Nieder- und der Oberlausitz berichteten Pfarrerin Katharina Köhler, Dr. Hartmut Leipner und Pfarrerin Dr. Cornelia von Ruthendorf-Przewoski. Dabei machten sie im historischen Rückblick deutlich, dass Abgrenzungsprozesse und eine Marginalisierung dieser Gruppen innerhalb der territorialen Kirchen einem hegemonialen Gefälle folgten, während von den Sorben Anpassung erwartet wurde. Heute finden unter den Sorben (auch in den Landeskirchen EKBO und EKM) Empowerment Prozesse statt, insoweit sich diese „vergessene“ Minderheit ihrer eigenen Sprache, Traditionen und Bräuche vergewissert und damit ein wachsendes Bewusstsein der eigenen Identität fördert. Hervorgehoben wurde, wie wichtig die Möglichkeiten der digitalen Kommunikation und Vernetzung für diese Prozesse sind. Zugleich machten die Vortragenden deutlich, dass die Bewahrung bzw. Wiedergewinnung der eigenen

Identität von dieser Minderheit keineswegs exklusiv verstanden wird. Stattdessen besteht eine große Offenheit, Menschen als zugehörig zu betrachten, die sich den Traditionen anschließen und Sprachkenntnisse erwerben.

Ausgehend von ihren Berufserfahrungen als Landesbeauftragte für die Aufarbeitung der SED-Diktatur in Sachsen-Anhalt und Direktorin des Predigerseminars in Wittenberg, nahm Pfarrerin Birgit Neumann-Becker den Gedanken der „Verwundeten kollektiven Identität“ und der gesellschaftlichen Traumatisierung auf, den Professor Maté-Toth eingangs benannt hatte. Da diese Erfahrungen für heutige Gemeinden oft noch prägend sind, aber kaum reflektiert werden müsse den angehenden Pfarrerinnen und Pfarrer dieser Kontext vermittelt werden. Hierzu sei gerade der Austausch mit anderen mittelosteuropäischen Kirchen und ihren Ausbildungsstätten ein wichtiger Beitrag.

Der Austausch zu den einzelnen Beiträgen wurde von den Teilnehmenden als ermutigend erlebt. Aus der abschließenden Diskussion ergaben sich verschiedene weiterführende Fragen. So wurde festgestellt, dass die Bedeutung der ehrenamtlichen Arbeit in den Gemeinden ein Aspekt ist, der mehr thematisiert werden sollte, ebenso wie die Frage danach, wie kirchliche Mitarbeiter die Resilienz kleiner Gemeinschaften fördern können, oder wie Kirche ein Raum werden kann, in dem kollektive Traumatisierungen wahrgenommen und ansprechbar werden. Ebenso sind die Chancen der digitalen Vernetzung von Minderheiten deutlich geworden, hier sind die konkreten Umsetzungen in der jeweiligen Praxis und/oder ihre (empowernde) Wirkung auf die Praxis genauer zu betrachten. Informationen zu dem Sammelband mit den Beiträgen dieser Tagung und ihrer Auswertung, folgen zu gegebener Zeit. Bleiben Sie gespannt!